

Im gleichen Maße, in dem die Kirche ihre Daseinsbedingungen in der sich aufbauenden Welt festlegt, um eine evangeliumstreue Auffassung ihrer Sendung zu leben, in dem gleichen Maße gelingt es ihr, die Werte dieser profanen Welt zu bestimmen, und zwar aus dem Blickwinkel der alle Werte aufnehmenden Gnade...

M.-D. Chenu

## Theologie nach dem Konzil

Wenn hier dieses Thema behandelt wird, so gewiß nicht, weil wir der Meinung wären, es ließe sich im Blick auf die nachkonziliare Zeit eine eindeutige, abgegrenzte und überschaubare theologische Programmatik entwickeln. Die Situation in den verschiedenen theologischen Disziplinen ist heute zu komplex, nicht nur auf Grund der Belebung der theologischen Diskussion durch das Konzil, sondern auf Grund eines allgemeinen Umbruchs, der sich seit Jahren und bereits lange vor dem Konzil in den verschiedensten Bereichen theologischen Denkens und Lehrens abzeichnet. Man denke nur an die Exegese und die mit ihr eng verknüpfte Bibeltheologie, man denke an die Schwerpunktverschiebungen in der ekklesiologischen Fragestellung, an den Einfluß der protestantischen Theologie etwa im Bereich der Christologie usw. So interessant ein solches Bemühen schon als bloße Bestandsaufnahme wäre, so überschritt es im gegenwärtigen Augenblick doch die Möglichkeiten publizistischen Zugriffs. Um so wichtiger erscheint eine möglichst zulängliche Registrierung aller jener Phänomene, Vorkommnisse, Diskussionen, Tagungen, von denen anzunehmen ist, daß sie auf die nachkonziliare Entwicklung der Theologie, sei es in gegenständlicher, schwerpunktmäßiger, methodischer oder lehramtlicher Hinsicht, Einfluß ausüben, oder die selbst irgendwie Gradmesser solcher Entwicklung sind.

### *Ein Monstertag*

Ein erstes solches Ereignis, das unter verschiedenen Gesichtspunkten Interesse verdient, war der Internationale Theologenkongreß in Rom (genauer Titel: Internationaler Kongreß über die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils) vom 26. September bis 1. Oktober 1966. Es handelte sich dabei um einen Kongreß sui generis, der in der Kirche bisher ohne Beispiel war. Ein „Konzil der Theologen“ wurde er genannt. Und diese Bezeichnung verdiente er nicht nur insofern nicht zu Unrecht, als es sich tatsächlich in erster Linie um eine Zusammenkunft wissenschaftlichen Charakters handelte, bei der die führenden Konzilstheologen das Wort hatten und diese ihm auch den Stempel aufprägten, sondern auch weil seine Thematik ausschließlich auf die Themen der 16 Konzilsdekrete beschränkt blieb. Er hatte freilich eine völlig andere Zielsetzung als das Konzil selbst und folgte des-

halb auch völlig anderen Gesetzen. Ziel des Kongresses war die Vertiefung der theologischen Fragestellung, wie sie in den verschiedenen Konzilsdekreten vorgegeben ist, oder, wie P. Dhanis SJ, der bisherige Rektor der Gregoriana (er wurde anfangs Oktober abgelöst durch den kanadischen Religionssoziologen Hervé Carrier), in einer Pressekonferenz vor seiner Eröffnung formulierte, „etwas beizusteuern zu den Früchten, die man sich vom Konzil erwartet“. Es war ein Monstertag mit über 1200 Teilnehmern aus aller Welt. Ursprünglich waren nur 400 bis 500 Teilnehmer vorgesehen. Diese Grenze konnte, wie P. Dhanis versicherte, „trotz sorgfältiger Auswahl“ nicht eingehalten werden. Ursprünglich sollte der Kongreß in den Räumen des Palastes der Apostolischen Kanzlei stattfinden, wegen der großen Teilnehmerzahl mußte er aber dann in das verkehrsmäßig ungünstiger gelegene „Domus Pacis“ verlegt werden.

### *Zu kurz gekommene Diskussion*

Für eingehende Diskussionen war dieser Kongreß wenig geeignet. Für sechs Kongreßtage waren nicht weniger als 17 Vorlesungen (von je nur einer halben Stunde) und 57 Berichte (von jeweils einer Viertelstunde) vorgesehen. So glich der Kongreß doch mehr einem riesigen Konferenzbetrieb als einer seriösen Arbeitstagung, da die eine Vorlesung die andere jagte und für die Aussprache jeweils nicht mehr als eine halbe Stunde blieb.

Die Themen des Kongresses erstreckten sich von allgemeinen ekklesiologischen Themen mit stark heilsgeschichtlichem Akzent über Probleme des Ökumenismus und des Dialogs mit den nichtchristlichen Religionen bis hin zur Religionsfreiheit und zur Grundthematik der Pastoral-konstitution über die Kirche in der Welt von heute.

Die wichtigsten Vorlesungen hielten: Titularbischof Carlo Colombo (über das Mysterium der Kirche im Geheimnis der Heilsgeschichte); N. Mörsdorf (über die Kollegialität); Karl Rahner (über die Gegenwart Christi in der Kulturgemeinde); Zoltan Alzeghi (über den Begriff der Heilsgeschichte in der katholischen Theologie); G. Thils (über die ökumenische Bedeutung der Ekklesiologie des Zweiten Vaticanum). Unter den Berichten wären besonders zu nennen: E. Schillebeeckx (über die Kirche als Sakrament); J. Ratzinger (über Heilsgeschichte und Eschatologie); J.

Daniélou (über Religion und Kultur); M.-D. Chenu (über das Verhältnis von Kirche und Welt nach den Aussagen der Konstitution *Gaudium et spes*). Zum Thema Kollegialität und Bischofsamt sprachen nicht weniger als acht Kongreßteilnehmer (Colson, Mörsdorf, Gagnebet, Bertrams, Maccarrone, Salaverri, Lattanzi und Javierre); zum Thema Heilsgeschichte neun (Alzeghi, Dupont, Ratzinger, Vagaggini, Flick, Löhner, Trapé, Martini, Koch). Zum Thema Religionsfreiheit sprachen fünf (J. C. Murray, Bischof J. Wright, Pavan, Fuchs, Jiménez Urresti).

#### *Gewisse Befürchtungen*

So bot der Kongreß — die Vorlesungen und Berichte waren auf drei Sektionen verteilt — ein immenses Material zu allen Fragen, die unmittelbar Gegenstand konziliarer Beratung waren. Wichtiger aber als diese materiale Breite und die wenig befriedigende Kongreßmethodik — P. Dhanis, der Vorsitzende des von den Rektoren der römischen Universitäten und Atheneen und den Vorsitzenden der Päpstlichen Akademien gebildeten „Exekutivrates“, stellte nach Abschluß des Kongresses in Aussicht, daß dieser später durch kleinere Tagungen mit beschränkter Teilnehmerzahl und genauer umgrenzter Thematik fortgesetzt würde — waren wohl die Tatsache, daß der Kongreß so kurz nach dem Konzil überhaupt einberufen wurde, und die Richtung, die man ihm gewiesen hatte.

Während der Vorbereitung war bei manchen interessierten Theologen ein gewisses Mißtrauen festzustellen, der römische Kongreß könnte letzten Endes dazu benutzt werden, um die Positionen der „beharrenden“ Richtung wieder neu zu festigen, die Freiheit theologischer Diskussion, wenn nicht einzuschränken, so doch in feste Grenzen zu weisen oder gar die sich differenzierenden theologischen Strömungen wieder stärker unter kuriale Kontrolle zu bringen. Man kritisierte die Auswahl der Vortragenden, unter denen, besonders im ersten Stadium der Vorbereitung, die beharrenden Elemente ohne Zweifel überproportional vertreten waren. Aber das war bei einem römischen Kongreß, der unter der Führung der römischen Rektoren und unter dem Patronat der Studienkongregation stattfand, wohl kaum anders zu erwarten. Man schrieb schließlich den Umstand, daß auch wirklich die ganze theologische „Oberschicht“, die für die Konzilsdiskussion bestimmend und repräsentativ war, zu Wort kam, dem Einfluß des Papstes selbst zu.

Wie immer dem sei, fest steht, daß der Papst dem Kongreß vom ersten Stadium seiner Planung an besondere Aufmerksamkeit widmete. Welch hohe Bedeutung Paul VI. dem Kongreß beimaß, ging bereits aus der Tatsache hervor, daß er sich zweimal persönlich an den Kongreß wandte, das erste Mal durch einen persönlichen Brief, der bei der Eröffnung durch Erzbischof Staffa, den Sekretär der Studienkongregation, verlesen wurde; das zweite Mal durch eine richtungweisende Ansprache bei der Audienz für die Teilnehmer nach Abschluß des Kongresses (vgl. den Wortlaut der Ansprache ds. Heft, S. 513).

#### *Der Angelpunkt: Bibel und Geschichte*

War in der Audienzansprache fast ausschließlich vom Verhältnis zwischen Theologie und Lehramt die Rede — wenn auch der Bezug der Theologie zur Gesamtkirche im horizontalen und vertikalen Sinn keineswegs übersehen wurde — das sie beherrschte — zum erstenmal

wurde vom Papst der Ausdruck Häresie verwandt —, so war der päpstliche Brief an den Kongreß (vgl. den lateinischen Wortlaut im „*Osservatore Romano*“ vom 26. 9. 66) mehr um positive Richtlinien für die Theologie der Nachkonzilszeit bemüht.

Als erstes Kriterium forderte der Papst, der Kongreß müsse nicht nur die Thematik des Konzils behandeln, sondern seinen Geist widerspiegeln und sich auch seine „Methoden“ zu eigen machen. Was der Papst unter diesem Geiste und diesen Methoden verstand, spezifizierte er genauer: Es müsse beachtet werden, welches Gewicht das Konzil der Heiligen Schrift in der Darstellung der Lehre zuerkannt habe, „auch dann, wenn es sich um die Anwendung der evangelischen Botschaft auf ganz aktuelle Situationen handelt“. Der Papst betonte auch den pastoralen und heilsgeschichtlichen Charakter, den das Konzil von der Theologie gefordert habe. „Auf diese Weise“, so erklärte der Papst, „gibt das Konzil den Weg und die Methode an, nach denen die Theologen nunmehr im Lichte des Glaubens und der Vernunft sich der theologischen Forschung widmen müssen, und zwar so, daß sie bei aller festen Treue zum Wort Gottes ihren Geist auch allen Stimmen, allen Bedürfnissen und allen authentischen Werten unserer Epoche zuwenden, die sich so rasch entwickelt.“ Das Konzil, erklärte der Papst weiter, fordere die Theologen auf, „eine Theologie zu entwickeln, die nicht weniger pastoral als wissenschaftlich ist; die in enger Verbindung bleibt mit den patristischen, liturgischen und besonders biblischen Quellen...; die sich auf die Menschheit in ihrer Geschichte und konkreten Aktualität bezieht; die vorbehaltlos ökumenisch, aber ebenso vorbehaltlos und ehrlich katholisch sei“. Als Generalregel gab der Papst den Theologen die Devise mit auf den Weg: „*In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.*“

#### *Die Autorität der Konzilsdekrete*

Auch in diesem ersten Dokument bezeichnete er als besonderes Merkmal der katholischen Theologie nach dem Zweiten Vatikanum „die Hochschätzung des Lehramtes der Kirche und besonders des Stellvertreters Christi“. Auch hier fehlte es nicht an Warnungen. Er mahnte zur Einheit, die notwendig sei, um die Konzilsbeschlüsse durchzuführen und in das kirchliche Leben umzusetzen. Beachtung fand dabei auch der Hinweis auf die Autorität der Konzilsdekrete. Diese bildeten nunmehr, gerade weil sie durch die Autorität des Konzils garantiert seien, „einen festen Bestandteil des kirchlichen Lehramtes“ und seien deshalb im Bereich des Glaubens und der Sitten „nächste und universale Norm der Wahrheit“, von der sich die Theologen in ihren Forschungen nicht entfernen dürften. Man müsse sich bei der theologischen Interpretation der Dekrete auch hüten, die Lehren des Konzils zu isolieren, als ob sie „vom Rest des Lehrgutes der Kirche“ getrennt seien, „als ob zwischen ihnen ein Kontrast oder ein Gegensatz bestehen könnte“. Alles, was das Konzil gelehrt habe, schließe „in voller Harmonie“ an die früheren Lehramtsbekundungen an, deren Fortsetzung, Erklärung und Bereicherung es darstelle. Niemand solle „eigene Kriterien“ in die Interpretation der Konzilsbeschlüsse einführen und sich der Führung des kirchlichen Lehramtes entziehen.

Aber der Papst beließ es hier nicht bei Warnungen vor möglichen Irrtümern oder unorthodoxen Interpretationen, er betonte ebenso sehr die Freiheit der Forschung, auf der der Fortschritt der Theologie begründet sei. Es

gebe einen unabsehbaren Forschungsbereich, in dem den Gläubigen, Klerikern wie Laien, die rechte Freiheit des Forschens, des Denkens und der Meinungsäußerung — in Demut und Festigkeit — zuerkannt werde in allen Belangen, für die sie zuständig sind“ (Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Abschnitt 62). Der Papst zitierte auch den Abschnitt 17 des Ökumenismusdekrets, in dem im Hinblick auf das Gespräch mit den getrennten Ostkirchen gesagt wird, es dürfe nicht wundernehmen, „daß von der einen und von der anderen Seite bestimmte Aspekte des geoffenbarten Mysteriums manchmal besser verstanden und deutlicher ins Licht gestellt wurden, und zwar so, daß man bei jenen verschiedenartigen theologischen Formeln oft mehr von einer gegenseitigen Ergänzung als von einer Gegensätzlichkeit sprechen muß“.

Ohne Zweifel war es eine der primären Zielsetzungen des Kongresses, von Rom her nicht nur einen gewissen unmittelbaren Überblick über die verschiedenen nachkonziliaren Strömungen in der Theologie zu erhalten und die Theologie möglichst in ihrer ganzen Breite auf eine mittlere Entwicklungslinie hinzulenken. Waren aber auch Versuche erkennbar, wesentliche Inhalte des Konzils in einem traditionalistischen Sinne aufzuweichen? An solchen Versuchen fehlte es gewiß nicht, und das war nicht anders zu erwarten, denn die Anhänger traditioneller Schultheologie, die im Konzil die Meinung der Minderheit stützten, waren zahlreich vertreten. Beispielsweise konnten in der Frage der Kollegialität und des Verhältnisses zwischen Primat und Episkopat gewisse Minimalisierungstendenzen festgestellt werden, wie umgekehrt im Bereich der Mariologie gewisse umstrittene und in den Dekreten sehr zurückhaltend formulierte Äußerungen (Mittlerin, Corredemptrix, Mutter der Kirche usw.) von einigen Unentwegten aufgewertet wurden.

#### *Gefahr einer neuen Enge*

Die Gefahr, die der theologischen Entwicklung der Nachkonzilszeit — in gewissem Sinne — von der Schultheologie und auch vom Lehramt her drohen könnte, besteht wohl weniger in solchen minimalisierenden oder — je nach Gegenstand — maximalisierenden Tendenzen als vielmehr in dem feststellbaren Bemühen, aus dem Konzilergebnis gewissermaßen eine Art theologischen Kodex zu schaffen, in dem man nur zu blättern brauche, um auch die richtigen Lösungen wissenschaftlicher und praktischer Natur zu finden, als gebe es außerhalb der Thematik des Konzils keine drängenden theologischen Probleme und als hätte die Theologie in erster Linie nach dem Konzil nur die Aufgabe, dessen Aussagen zu interpretieren, zu systematisieren und zu vertiefen. Solches Verständnis nachkonziliarer Theologie könnte zu einer neuen Enge und Weltfremdheit führen. Man würde dann leicht die viel grundsätzlicheren Probleme, die uns heute bedrängen und die das Konzil nicht oder nur indirekt behandelt hat, allzu leicht übersehen oder in ihrem Gewicht nicht erfassen.

Karl Rahner warnte bereits kurz nach Abschluß der Vierten Sitzungsperiode in einem Vortrag in München (veröffentlicht als Broschüre unter dem Titel: Das Konzil — ein neuer Beginn, Freiburg 1966), die theologischen Aufgaben der Nachkonzilszeit primär nur in der Kommentierung der Texte zu sehen. Eine Theologie, die, so erklärte Rahner damals, nur das tue oder dies als Hauptaufgabe ansehe, sei dieses Konzils nicht würdig.

In dem Zusammenhang ist auch von besonderer Bedeutung, was J. Ratzinger anlässlich des römischen Kongresses im Rahmen eines Round-Table-Gesprächs im IDOC-Zentrum in Rom ausgeführt hat. Ratzinger machte zur Aufgabenstellung der Theologie in der Nachkonzilszeit drei grundsätzliche Bemerkungen. Zunächst kennzeichnete er den grundlegenden Unterschied der Situation der Theologie während und nach dem Konzil. Während des Konzils sei es um einen Dienst für die Arbeit des kirchlichen Lehramtes gegangen, das keine wissenschaftliche Theologie betreiben, sondern lediglich einen Weg markieren oder Grenzen anzeigen wollte. Man könne über die Grundorientierung einig sein, unbeschadet zahlreicher wissenschaftlicher Einzeldifferenzen.

„Auf dem Konzil ging es um das Ringen zweier großer theologischer Optionen. Nach dem Konzil hingegen könne es eine solche Aufteilung der Theologie in zwei Gruppen nicht mehr geben, sondern an ihre Stelle muß wieder das verantwortliche Ringen der einzelnen Theologen treten, die keiner theologischen Parteibildung sich verschreiben dürfen, sondern allein dem Dienst der Wahrheit und der Offenbarung verpflichtet sind.“ Die theologische Parteibildung, die sich auf dem Konzil notwendig und nicht illegitim ergeben habe, müsse aufgelöst werden, und der wahre Pluralismus, in dem sich zugleich die Einheit der theologischen Arbeit ausdrückt, müsse im vollen Umfang wieder in Erscheinung treten. Das in der Öffentlichkeit üblich gewordene Klischee von Konservativ und Progressiv müsse folglich abgebaut werden. Ein Uniformismus moderner Theologie wäre ebenso schädlich wie der Uniformismus herkömmlicher Prägung. Hier wurde also eine deutliche Warnung vor falscher Frontenbildung ausgesprochen und die Theologie von der Oberfläche der Tagesgeschäfte in die möglichst intensive Erörterung und Klärung der Sachprobleme verwiesen.

#### *Die Schwerpunkte liegen nicht in der Ekklesiologie*

In einer zweiten Bemerkung stellte Ratzinger fest: Die dringenden Probleme der Theologie nach dem Konzil würden nicht im Bereich der Ekklesiologie liegen; hier sei vielmehr eine gewisse Saturation festzustellen. Auch in der Frage der Kollegialität sah Ratzinger im Augenblick kein besonders vordringliches theologisches Problem. Sie sei mehr ein Problem der Spiritualität und der praktischen Einübung, „die sich auf allen Ebenen vom Pfarrer über den Bischof bis zum Papst hin zu erstrecken hat“. Auch die Aufgabe der Bischofssynode werde folglich mehr auf dieser Ebene als im lehrhaften Bereich liegen.

Wenn man dieser schon eine doktrinelles Aufgabe zusprechen wolle, so könnte es nach der Meinung von Ratzinger die sein, „den Kontakt zwischen moderner und traditioneller Theologie herzustellen, die sich voneinander so weit zu entfernen drohen, daß sie selbst ihre Sprache gegenseitig kaum noch verstehen können“. Im Zeitalter des Dialogs müßte es vor allem auch den innerkatholischen Dialog und die gegenseitige Befruchtung von traditioneller und moderner Theologie geben. Die traditionelle Theologie stehe ohne Zweifel unter der Gefahr des Wirklichkeitsverlustes. In der modernen Theologie zeichne sich aber umgekehrt die Gefahr des Traditionsverlustes ab.

Man wird dem hinzufügen können, daß die Bischofssynode, und was sich an Theologie um sie versammelt, sicher ein geeignetes Instrument für diesen notwendigen Kontakt ist, daß aber auch im mehr freien Felde Möglich-

keiten der Begegnung und des Austauschs verschiedenartiger theologischer Einsichten, Haltungen und Erfahrungen geschaffen oder gefördert werden müssen, die einer möglichst breiten Diskussion offenstehen. Unter diesem Gesichtspunkt war der römische Kongreß selbst ein gewiß bescheidener und ungelenker, aber kein schlechter Anfang.

### *Ekklesiologische Sättigung*

Noch gewichtiger erscheint aber der Hinweis Ratzingers auf eine gewisse feststellbare ekklesiologische Sättigung, wenn nicht Übersättigung. So notwendig und bedeutsam der ekklesiologische Beitrag des Konzils war, so sehr auch die Klärung verfassungstheologischer Fragen und der kirchlichen Amtsstruktur notwendig waren, um die gewünschten praktischen Reformen in die Wege zu leiten, so waren das doch nicht die zentralen Fragen, die heute die Theologie und vielleicht noch weniger die Gläubigen bewegen. Mochte es auch in einer gewissen Vordergründigkeit so erscheinen, so wird man sich hierin doch nicht täuschen können. Und überdies dürfte gerade bei diesen Fragen die theologische Klärung ohne vorausgegangene Praxis schwer möglich sein. Deswegen ist die praktische Erprobung der Kollegialität in der ganzen Komplexität ihrer Bedeutung und ihrer Anwendungsmöglichkeiten wichtiger als vielleicht manchmal allzu juristische Erörterungen über das Verhältnis von Episkopat und Primat, die das Konzil nur eine sehr kurze Strecke voranbringen konnte. (Dem römischen Kongreß erging es dabei nicht anders, auch wenn sich gerade im Blick auf die ökumenische Diskussion offenere Tendenzen zu behaupten vermochten.) Gelingt die praktische Einübung, dürfte sich manch erregte theologische Diskussion sogar erübrigen.

Es sei hier aber noch auf eine dritte Bemerkung von Ratzinger eingegangen. Sie bezog sich auf die sachlichen Grundprobleme, die sich der gegenwärtigen Theologie stellen. Als die dringendsten Probleme der Nachkonzilszeit bezeichnete auch Ratzinger das Gottes- und Christusproblem. Auch das Problem des Dogmas stelle sich heute auf neue Weise. Das Gottes- und Christusproblem werde deshalb vordringlich, weil Gott im modernen Bewußtsein zusehends verschwindet („stirbt“). Schwinde aber das Bewußtsein von Gott, so „verschwinde“ natürlich auch der Gottmensch, da dadurch gerade dieses zentrale Mysterium schwerer vollziehbar werde. Was übrigbleibe, sei dann nur noch der Mensch Jesus, „eine Art Rückkehr des liberalen Jesusbildes“. Damit hatte Ratzinger das Problem angedeutet, das in dem Brief des Kardinals Ottaviani (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 443) unter der Bezeichnung „christologischer Humanismus“ auftaucht.

Die Gründe dieses Vorgangs müßten sorgfältig bedacht werden, um dem Menschen von heute den Zugang zu Gott wieder öffnen zu können. Die Hauptschwierigkeit seiner Lösung sah Ratzinger „in der geistigen Situation des Menschen in der technischen Welt“. Der Mensch habe es nur noch mit seinem Werk und, soweit er dahintergreife, mit Phänomenen zu tun, berühre aber nirgends das Sein selbst. So reduziere sich Philosophie auf Phänomenologie oder Ideologie. In beiden Fällen bleibe Gott unzugänglich, „der kein Phänomen und auch nicht eine ideologische Konstruktion für die menschliche Aktion ist“. Die Frage, vor der wir stehen, sei deshalb, wie hinter den Phänomenen, auf die sich der moderne Horizont beschränke, das Sein selbst und so die Region Gottes zugänglich gemacht werden könne.

### *Probleme, die die Welt stellt*

Mit dieser Feststellung sollten gewiß nicht Sehnsüchte nach dem vortechnischen Zeitalter geweckt werden oder zur schlichten Rückkehr zur hergebrachten katholischen Schulphilosophie und -dogmatik aufgerufen werden — eine Gefahr, der offenbar nicht nur im Bereich der Theologie, sondern auch der kirchlichen Praxis und des Kultes immer noch nicht durchwegs entgangen wird (vgl. ds. Heft, S. 518). Ratzinger verstand diese Feststellung vielmehr als Hinweis, die Probleme, die Technik, wissenschaftlicher und weltanschaulicher Pluralismus, sozio-kultureller Wandel, Säkularisierung an den Glauben des Christen und deswegen auch und in besonderer Weise an die Theologie stellen, mutig anzugehen, aber so anzugehen, daß die Theologie den eigenen Boden unter ihren Füßen nicht verliert, also nicht, wie es einmal formuliert wurde, zu „extrapolierter Anthropologie“ werde oder zu einer neuen Art von social gospel, indem man es verabsäumt oder gerade im Gespräch mit der Welt von heute mit den anderen Wissenschaften, Weltanschauungen und Ideologien nicht genügenden Mut und Besinnung aufbringt, den eigenen biblischen Glauben ohne Abstriche in Gespräch oder Auseinandersetzung einzubringen. Sowohl beim Schema 13 des Konzils als auch bei der jüngsten Konferenz über Kirche und Gesellschaft in Genf war diese Gefahr mehr oder weniger offen präsent. Aber sowohl die Diskussion um das Schema 13 wie die Genfer Beratungen haben zugleich gezeigt, wie unvorbereitet die Theologie sowohl im katholischen wie im evangelischen Raum auf diese Probleme zugehen muß. Dieses „Gefälle“ überwinden, wird vermutlich eine der vornehmlichsten Aufgaben des theologischen „aggiornamento“ sein.

### *Keine Wissenschaft der Mandarine*

Dazu müssen aber erst ganz konkrete und in diesem Zusammenhang wohl nicht nebensächlich anmutende Voraussetzungen geschaffen werden. Einige dieser Voraussetzungen wurden bei dem römischen Kongreß genannt: eine starke biblische Fundamentierung, aber nicht durch einen lebensfremden Biblizismus, sondern durch Einbeziehung unserer konkreten gesellschaftlichen und individuellen Existenz; Überwindung der Isolierung gegenüber der Gesamtkirche (die Theologie, so hieß es in Rom, dürfe keine „Wissenschaft der Mandarine“ sein, sondern müsse der ganzen Kirche dienen und deshalb auch in lebendigem Kontakt mit der gesamten kirchlichen Wirklichkeit und den tatsächlichen Problemen der Gläubigen bleiben); Überwindung der Isolierung gegenüber den anderen Wissenschaften; Bereitschaft zum Dialog nach innen und außen. — Eine andere Voraussetzung von nicht geringerem Gewicht bleibt die Reform des kirchlichen Wissenschaftsbetriebs selbst, die Neuordnung des theologischen Studiums mit neuer Schwerpunktverteilung zwischen den verschiedenen Disziplinen. Das Konzil hat mit dem Dekret über die Priesterausbildung den Weg gewiesen. Es wird Aufgabe der Theologie und nicht nur einzelner Theologen sein, diesen Weg auch zu gehen.

Ein weiteres Moment wird immer mehr von Bedeutung. Kardinal Döpfner wies zum Abschluß der Fuldaer Bischofskonferenz auf das „erstaunliche Interesse“ hin, das die Theologie in immer breiteren Kreisen finde (vgl. ds. Heft, S. 498). Immer mehr Laien gesellen sich den Priester-Theologen bei. Dadurch wird ein neues Bindeglied eingeführt, das sich für den Dienst der Theologie an der Gesamtkirche als fruchtbar erweisen dürfte.